

Mitteilungen

Attila und die Hunnen¹⁾

Altheims Bücher haben eine hervorragende Eigentümlichkeit. Immer versteht er den erörterten Ereignissen, Figuren oder Daten die entsprechende weltgeschichtliche Perspektive zu geben, die dann in ihrer eigentlichen Größe wirken und vom Leser nach ihrer wirklichen Bedeutung abgemessen werden können. Diese Charakteristik des Alheim'schen Werkes kennzeichnet auch seine „Attila und die Hunnen“, ein Buch, das einerseits durch die merkwürdige aktuelle Lage unseres Kontinentes, andererseits aber durch das in diesem Jahr erfolgte fünfzehnte Zentennarium des Todes des großen Hunnen ein auch weit über Fachkreise hinausgehendes Interesse besitzt. Abgesehen jedoch von dieser „Aktualität“ des Buches, repräsentiert es ein wesentliches, inneres Interesse für jeden gebildeten, geschichtlich wachen Menschen. Völkerwanderung ist das große Gegenstück zum mittelmeerländischen Erbe des europäischen Menschen: ohne sie wird das geschichtliche Phänomen, das Abendland genannt, vor seinen Augen als Wesenheit und Ganzheit, deren er selbst Ergebnis ist, unverstänglich bleiben.

Dieses Zusammenhanges ist sich A. ganz bewußt, wenn er in der Einleitung des Buches von den „Weiten der Geschichte“ spricht, deren Erfassung, Darstellung und schöpferisches Verstehen sich für ihn als eben diese Aufgabe abzeichnet, „die unserer Zeit vorbehalten ist“. Diese Aufgabe aber spiegelt sich auf eine exemplarische Weise im Thema des Hunnenreiches und Hunnenschicksales wider. „In der Geschichte der Hunnen ist das Schicksal der anderen Türkvölker beispielhaft vorgebildet“, schreibt A., und wirklich, wenn man die drei Abschnitte hunnischer Geschichte betrachtet — 1. Reichsgründung im fernen Osten, 2. Westwanderung und Höhepunkt der Machtstellung im Westen, 3. Zerfall und Aufgehen der Reste in einem neuen Volk —, zeichnen sich die großen Schicksalslinien der anderen östlichen Reitervölker wie von selber ab. A. erkennt, daß das „Aufgehen“ in diesen Völkern stets auch „Wiedergeburt“ bedeutet und schließt sein Buch im Zeichen der „ständigen Erneuerung“ ab.

Die hunnische Geschichte beginnt mit dem Aufeinanderprallen zweier so verschiedenartiger Kulturen, wie die der ackerbauenden, friedlichen Chinesen und die der nordasiatischen kriegerischer Reiterhirten, von den ersteren Hiung-nu genannt.

Die Schilderung der Reiskultur Chinas führt schnell zu größeren Tiefen über. Wir bekommen die „weibliche Sicht“ Alt-Chinas zu verstehen: In dieser Welt münden Ausläufer des Schamanismus in eine betonte Bedeutung der Schamanin: Das chinesische Schriftzeichen für „Schamanin“ „zeigt sie in dem Augenblick, da sie den göttlichen Geist empfängt.“ Als tierisches Symbol dieses Weltgefühls ist der Wasserbüffel hingestellt, auf dem noch Lao-tse dahinreitet, während das

¹⁾ Franz Alheim: Attila und die Hunnen. Baden-Baden. Verlag für Kunst und Wissenschaft, 1951. 125 S., 17 Taf., 1 Mappe.

immer häufiger auftretende Pferd bewußt als „Sinnbild einer Gegenwelt“ aufgefaßt wird.

Dort, wo es wirklich zu Hause ist, auf den nördlichen Steppen, bedingt es tatsächlich das ganze Leben. Dieses gipfelt in Krieg und Jagd. Als ökonomische Lebensform entspricht ihm das Wanderhirtentum. Aber seine Eigentümlichkeit besteht darin, daß die politische Entwicklung des Steppennomaden aus dem Clan, dem Stamm schnell heraus wächst, die enorme Ausdehnung jener Landschaften schließt sich zu großen Einheiten zusammen. So erscheint das Nomadenreich, so wird Nomadentum weltgeschichtlich. In ihrer düsteren Größe hebt sich die Figur des großen Hiung-nu Herrschers, Mao-dun, vor diesem Hintergrunde ab.

Nach seinem Ableben werden zum ersten Mal von chinesischer Seite her die Kleidung, die Taktik, das Reiten der nordischen Gegner übernommen und sie mit ihren eigenen Mitteln zum ersten Mal auf gefährliche Weise geschlagen. Auch darin ist die hunnische Geschichte beispielgebend. Die Chinesen selbst, die Römer, die Byzantiner werden Jahrtausende hindurch diese Methode nachahmen, um die Nomaden zu besiegen. Sogar eine „Studienreise“ wird in westliche Länder unternommen, um dem Gegner gewachsen zu sein: der Chinese Dschang-tschien „nahm nach Hause schwere Schlachtrosse aus parthischer Zucht“. Es ging auch um den Schutz der berühmten „Seidenstraße“. Als der große chinesische General, Ban-tschao im Westen wirkte, war „das Tarimbecken bis nach Kaschgar“ gewonnen. Die „Straße“ wurde mit Herbergen, Poststationen, Kurierdienst ausgestattet; sogar Dolmetscher hat man angestellt. Auf diesem Wege sind dann Glaswaren aus Alexandrien bis nach Korea gelangt.

Die kriegerische Welt des Nordens wurde so für eine gewisse Zeit auf höhere Breiten zurückgedrängt. Dort aber blühte sie in ihrer alten Eigenart weiter. A. bezeugt, daß der Hiung-nu Reiter auch gepanzert sein konnte und knüpft an die Herkunftsfrage der „lorica plumata“, eine seiner interessantesten Theorien an. Dieser „befederte“ Panzer ist ureigentlich die Vogeltracht des Schamanen, der mit seiner die Welt versinnbildlichenden Trommel in der Hand, „aus eigenem und innerem Gesetz heraus handelnd“, den Kontakt mit der göttlichen Über- oder Unterwelt herstellt. Sollte die große chinesische Expansion die Hiung-nu Macht zeitweilig zurückschieben, die Neuordnung des chinesischen Heerwesens nach nordischem Muster folgte eben einem neuen Vorstoß schamanistischer Vorstellungen. Das „Denken im Tier“ dringt überall ein; der Tierstil erblüht auf neue, nie dagewesene Weise. Mit Vorliebe beschäftigt sich diese Kunst mit dem Thema des Tierkampfes, und A. weiß uns zu zeigen, daß diese Szene — außer ihrer mythologischen Bedeutung — nicht nur mit Jagd und Verfolgung, sondern auch mit der Kampfweise der Nomaden, die wesentliche „schamanistische Züge trug“, in organischer Verbindung stand.

„Nicht so sehr das Bild der angriffslustigen Bestie, sondern tierische Flucht und Verfolgung, Schnelligkeit und List standen ihnen vor Augen. Dabei verändern beide Kämpfer dauernd ihre Gestalt: wenn der eine als Taube entkommen will, packt ihn der Verfolger als Adler; wenn er als Fisch entflieht, holt ihn der andere als Hecht ein.“ Diese Bemerkungen, in denen die religiös-mythische Basis (hier vorhanden in dem Motiv der „magischen Flucht“) der nomadischen Taktik angedeutet wird, sind für das Verständnis der Steppenkulturen, ja für eine organisch-einheitliche Auffassung und Darstellung derselben von grundlegender Bedeutung.

Als ein Teil der geschlagenen Hiung-nu die chinesischen Grenzen verließ und nach dem Westen zog, entstand die erste geschichtlich bekannte Westwanderung der Reiterhirten. Hunnische Geschichte ist auch an diesem Punkte beispielhaft. Aber in ihrer ganzen Größe erhebt sich hier wiederum die alte Frage, ob sie doch in ihrer Ganzheit „hunnisch“ bezeichnet werden könne oder nicht. Die alte Hirth'sche Identifikation von Hiung-nu und Hunnen wurde zwar stets mit Kritik und Skepsis betrachtet, trotzdem von der ganzen Forschung sozusagen einheitlich angenommen. Bezeichnend ist, wie z. B. Ligeti sich in seinem Beitrag „Die Herkunft der Hunnen des Attila“ (Im Sammelband Gyula Németh: „Attila és hunjai“, Budapest, 1940, p. 17 ff.) mit der Theorie Hirth's auf eine mühsame und überkomplizierte Weise auseinandersetzt, aber im Folgenden die Theorie doch benützt und auf sie weiterbaut. Bezeichnend, weil man daraus ersehen kann, wie eine sinngebende Theorie sich auch dann der Vorstellungskraft des Forschers bemächtigt, wenn er sie noch nicht genügend unterstützen und unwiderleglich bestätigen kann.

Was hier noch fehlte, erbringt nun A.'s Buch. Die Hiung-nu werden an der Hand chinesischer Quellen bis nach Dzungaria verfolgt, wo sie bis 170 n. Chr. saßen. Dann wird die Lücke zwischen Hiung-nu's Verschwinden und Auftauchen der Hunnen aufgezeigt. Hier jedoch hilft Ptolemäus weiter, der zwischen Wolga und Don schon von einer hunnischen Vorhut im Westen berichten kann; armenische und chinesische Daten zeichnen den Hintergrund dieser Angabe an. Im J. 308 ließ sich ein Schan-jü der Hiung-nu zum chinesischen Kaiser ausrufen. Die fünf Briefe in soghdischer Sprache, die Sir Aurel Stein in einem Wachturme des chinesischen Limes fand, wissen von dem Ereignis. Im zweiten dieser Briefe werden die Hiung-nu *ch w n*, also Hunnen genannt. „Damit ist die Einheit beider Völker erwiesen.“

Die Westwanderung hatte zur Folge, daß die Hunnen mit dem iranischen Süden in Berührung kamen und sich auch eine Schrift aneigneten. Weit würde die Verfolgung der vielfältigen Berührungen führen, die Iran und Turan und namentlich Cwarezm und das Gebiet der beiden Turkestane, wo damals der Hunne saß, unter sich verknüpften, bis dann die Westwanderung „nördlich um Aralsee und Kaspisches Meer herum“ endgültig anhub. Sie fällt mit dem „Sturz der Klimakurve“ zusammen, mit welchem eine vielversprechende Möglichkeit in der Deutung der hunnisch-türkischen Wanderungen erscheint.

In Europa angelangt, bietet das Zusammenprallen der beiden großen Barbarenvölker, Goten und Hunnen, A. Gelegenheit, das Bild auch nach Westen hin zu erweitern und zu ergänzen. Die Goten wuchsen auf sarmatischem Boden in „vorgegebene Formen von übervolklicher Dauer“ hinein. Es erging ihnen, wie Jahrhunderte später einem anderen Nordgermanenvolk, dem der Waräger, die über altreiternomadische Territorien gebietend, auch Reiternomadisches in ihrem Wesen einverleiben mußten. Pferd, Wagen und Wagenburgen wurden den Goten ebenso eigen, wie der Tierstil der Steppenkunst, aus dem die „germanische Tierornamentik“ erblühte. Wieder gelangt man zum „Denken im Tier“, und an diesem Punkte schaltet A. das verwickelte Problem der hunnischen Landnahmesage ein. Im Mittelpunkt dieser Sage steht, wie bekannt, der verfolgte Hirsch. Der im Altindischen bezeugte „Stangenelch, der von einem Vielfraß gerissen wird“, führt auf Urindogermanisches, das sich mit Urugrofinnischem berührt. So war das Motiv ein Gesamteigentum des alten Nordens und bildete sich in den Elch-

sagen der Jugravölker aus. Diese Fassungen kennen wir in wogulisch-ostiakischer Prägung. In Noin-Ula hat man die Darstellung der Hiung-nu Fassung gefunden: sie zeigt wiederum den Elch von einem Vielfrass gerissen. Nun dringt aber, aus iranischem Süden kommend der „herrenmäßige und ritterliche Lebensstil“ durch; in der hunnischen Landnahmeerzählung, von Iordanes überliefert, ist „das Übergehen von Tier zu Mensch“ vollzogen: nicht der Vielfraß, Reiter verfolgen die Hinde.

Zum Hauptteil des Buches gelangen wir erst in den Kapiteln 5. „Attila und Ostrom“ und 6 „Attila und Westrom“. Wir wollen hier die durch Heranziehen aller möglichen Quellen mit großem weltpolitischen Können und Verstehen entworfene Schilderung der das Ostreich betreffenden Außenpolitik des Hunnenkönigs, wie selbst das meisterhaft gezeichnete Bildnis des Priskos Rhetor beiseite lassen und uns auf die Besprechung der innenpolitischen Lage des Hunnenreiches beschränken. Auch hier wirkt Hunnisches beispielhaft. Schon Maodun's innerpolitisches Wirken wird dadurch gekennzeichnet, daß er die Stammesorganisation zerbricht und die Neugestaltung des Heeres im Zeichen eines Dezimalsystems zu stande bringt. Das bedeutet, daß man von den mythischen Vorstellungen in diesem Gebiet absah, um auf anderem Gebiet umso stärker daran festzuhalten.

Ähnliches spielt sich im europäischen Hunnenreich ab. Die Stammesorganisation wird zerstört. Priskos' Bericht hält das Bild einer schon vorgeschrittenen feudalen Gliederung fest. Am Hof sitzt sogar ein ausgebildeter Schreiberstand, dessen Wesen an iranische Muster gemahnt. Statt Stammeshäupter findet man die „Logades“. „Dem erstarkenden Herrschertum muß daran gelegen sein, statt der eigenwilligen ... Stammeshäupter auf unbedingt ergebene und persönlich verpflichtete Männer zählen zu können.“ Die Grundherrschaft, die ihnen zugewiesen wird, trägt in sich Keime sowohl der Feudalisation, wie die des Lehnswesens. Wir würden sagen: Die rein staatsrechtliche Abhängigkeit des Stammesführers von seinem Fürsten macht einer privatrechtlichen Platz. Die Großen sind jetzt dem Herrscher in persönlicher Treue ergebene Grundherren; durch ihre Grundherrschaft werden sie aber „rein örtlich von dem Hof abgesondert“, und diese Absonderung führt sie „auch politisch zu einer Sonderstellung gegenüber der Zentralgewalt“. Aus dieser Stellung jedoch zwischen Herrscher und „Volk“ folgt, daß „die Ubereigneten aus unmittelbaren Untergebenen zu mittelbaren wurden“: Frühfeudalismus und Keime des Lehnswesens tauchen auf. Daraus folgt auch, daß die Hunnen zu dieser Zeit schon „Halbnomaden“ waren, wie übrigens schon früher gezeigt wurde. „Gegen die neue 'feudale' Herrschaftsform, die die davon betroffenen schonungslos degradierte, erhob sich eine Erbitterung, die das Ende des hunnischen Reiches heraufführte“ — schließt A.

Obwohl sich das Hunnenreich somit auf dem Wege einer wirtschaftlichen Entwicklung befand, die nichts mehr mit mythischen Urvorstellungen zu tun hatte, hielt das Herrschertum an solchen um so zäher fest. A. hat eben dem religiös-abergläubischen Zug im Charakter des großen Hunnen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, dessen Hervorhebung z. B. schon in Peter v. Váczys Attila-Schilderung gewiß das Wertvollste bedeutet. („A hunok Európában“, im Sammelband Gy. Németh: „Attila és hunjai“, p. 123 ff.). A. führt Váczys Werk nicht an. Umso interessanter scheint uns dieses unwillkürliche Zusammentreffen bei zwei Forschern so grundverschieden in Herkunft, Bildung,

geistiger Einstellung und schriftstellerischer Richtung, in der kapitalen Frage der Schilderung des Wesens des Attila, denn es bezeugt uns, daß die Idee der religiös-mythischen Deutung der großen Persönlichkeit in unseren Zeiten gleichsam „in der Luft“ ist: mehrere mögen sie „auf einmal“ aus der Grundmelodie herauszuhören, mehrere, die das feine Gehör für Grundsätzlich-Wesentliches wirklich besitzen. Es scheint uns der Erwähnung wert, daß, während der Deutsche A. und der Ungar V á c z y in Attilas Wesen den mythisch-religiösen Charakter so stark betonen, der Angelsachse Thompson in seinem übrigens wohlinformierten Buche *A History of Attila and the Huns* (Oxford 1948) an dem erwähnten Zug in Attilas Persönlichkeit mit einer merkwürdigen Stumpfheit vorübergegangen ist.

Nichtsdestoweniger bleibt aber das Auffinden des Gottesschwertes ein schicksalschweres Ereignis in Attilas Leben, das die große Wendung in seiner Politik zur Folge hatte. Nun erfolgten die beiden großen Streifzüge nach dem Westen. Attila zog aus, um die Welt zu erobern, erlitt aber andererseits kaum gutzumachende Niederlagen, deren Ursache nicht zuletzt der erwähnte religiös-aber-gläubische Zug im Wesen des Hunnenkönigs war.

Während seiner ganzen Westwanderung von den chinesischen Grenzen bis in die ungarische Theißebene hat das Hunnenvolk seiner ursprünglichen „geschichtlichen Landschaft“, dem Steppengürtel Eurasiens gegenüber die Treue gehalten. „Attila war es, der sie erstmalig diesen Bereichen entreißen sollte. Er ist daran gescheitert.“

Wo aber sein geschichtliches Wirken und Walten nicht zu überschätzende Früchte zeitigte, ist dieser später sich eben in mythisch-sagenhaften Formen gestaltende kolossale Einfluß, den seine in ihrer Eigenart gewiß einzigartig große Persönlichkeit auf den ganzen europäischen Norden ausgeübt hat.

Er ist gewissermaßen der „Libertador“ für die germanisch-türkische Welt geworden, und schon Fettich sprach die Vermutung aus, daß seine Hunnen versuchten „die geistige Führung des nördlichen Europa an sich zu reißen“. Das ist auch — wenn es denn dem großen Hunnen vorgeschwebt haben sollte — erreicht worden. Nach der Auflösung des Hunnenreiches, setzt eine heidnische Renaissance ein, der wir die groß erschaute Königsfigur des hunnischen Etzel in germanischer Sage, aber auch die in eifersüchtiger Wut verfaßten Hunnenschilderungen der Romanen zu verdanken haben, die das wirkliche Bild der Hunnen und ihres Königs vor den Augen allererst der lateinischen Völker wahrscheinlich für immer entstellt hatten.

Neben den beiden so entstandenen Attila-Bildnissen — dem romanischen Attila und dem germanischen Etzel — schildert A. auch das dritte Attila-Bild: das der nordischen Sage. Der skandinavische Atli ist also „der tätige und finstere, der zwar gleichfalls heroische, aber zugleich brutale und heimtückische Hunnenfürst“. Nur zu schade, daß hier das vierte fehlt! Es ist der ungarische Etele, welchen A. nirgends erwähnt, obwohl er ein sehr feines Ohr für das hat, was er „die sagenhafte Überlieferung von Bedeutung“ nennt. Im Falle der Bulgaren hat er diese auch musterhaft herausgearbeitet und, indem er über das heidnische Wiederaufleben der einst von den Hunnen verwalteten Gegenden spricht, hat er wohl erkannt, daß zu dessen Nachblüte auch Awaren und Madjaren gehören.

Aber bei den Bulgaren handelt es sich — trotz des vorhandenen genetischen Zusammenhangs mit den Hunnen — um Bruchstücke, die die Spatenforschung,

die Philologie mühsam herausbekommen und noch mühsamer zusammenzuflicken hat, während die ungarischen Hunnenüberlieferungen ein Jahrtausend hindurch für die Madjaren eine stets lebendige, schicksalformende Kraft waren.

A. sagt über Germanen berichtend: „Dennoch ist auch hier seine (Attilas) Wirkung derart gewesen, daß sie sich kaum überschätzen läßt. Attila war es, der den Germanen erstmalig die Frage nach ihrer geschichtlichen Existenz aufgenötigt hat. Seitdem vollzog sich unter den Germanen eine Scheidung zwischen denen, die sich dem europäischen Westen und Süden, der Spätantike und dem Katholizismus angeschlossen, und den anderen, die sich dem Osten zuwandten.“ „Damals ging ein Riß durch die gesamtgermanische Welt, und er ging wie die Goten zeigen, mitten durch den einzelnen Stamm. Was damals sich trennte, schritt einem verschiedenen Geschick entgegen“. Und später: „Die Schicksalsfrage, die damals den Germanen entgegentrat, hat in der Folge nichts von ihrer Dringlichkeit verloren.“

Wenn man mit diesen tiefgreifenden Worten das vergleicht, was Sándor Eckhardt („Attila a mondában“ im Sammelband Gy. Németh: „Attila és hunjai“, p. 214—5) über jenen „vierten Attila“ schrieb, der die ungarische Überlieferung beherrscht, ergänzt sich das Bild der „posthunnischen Welt“ auf eine organische Weise: „... in Ungarn“ sagt Eckhardt „besitzt die Attila-Überlieferung einen positiven geschichtlichen Wert. An seine Figur knüpft sich ein heroisch-historisches Bewußtsein; sie erlangt eine dynastische Bedeutung, und ... befindet sich endlich im Mittelpunkt einer sagenhaften Geschichte, die immer treu den Geist des Zeitalters widerspiegelt: zur Zeit der ersten Könige ist er der mächtige Ahnherr, Rechtsquelle der ungarischen Landnahme; zur Zeit des eine Heidenrenaissance erzielenden Königs Ladislaus des Kumanen, ein großer ungarischer Heidenkönig, vor dem der christliche Westen erzittert; für Mathias Corvinus“ — von seinen in- und ausländischen Hof- und Volkschronisten wahrscheinlich nicht ohne Grund „secundus Athila“ oder ähnlich genannt — „der kluge Tyrann, Ideal des persönlichen Erfolges“. Und man könnte hinzufügen: Ungarische Geschichte hätte sich ganz anders ausgenommen ohne Attilas mythische Gegenwart im ungarischen Weltbild: er war und ist neben dem Hl. Stephan der andere Gestalter ungarischen Schicksals schlechthin.

Themen, im Laufe der Schilderung des sagenhaften Attila aufgeworfen, mögen zeigen, wie A. über die Auflösung des Hunnenreiches hinausgreift und Schicksalsprobleme Europas berührt. Es ist ein „weites“ Buch von der ersten Seite an; in den letzten Kapiteln wachsen seine Weiten über das eigentliche Hunnenschicksal kühn und großartig hinaus. In einem einzigen Jahr wird nach Attilas Tode sein großes Lebenswerk in Trümmer geschlagen und das Hunnische scheint bald aus der Geschichte ausgeschieden zu sein. Aber während die Germanen an der mythischen Ausgestaltung der großen Figur weiterweben, die ihr Los für alle Zeiten bestimmt hat, nimmt die neue türkische Welle, die aus dem Osten kommt— und sollten es Awaren, Bulgaren oder Madjaren sein — die Hunnentradition, das große Beispiel der hunnischen Mythos in sich auf.

Puerto Rico

Michael de Ferdinandy